Der Hausfreund

• Zeitschrift für Gemeinde und Haus • Organ der Baptistengemeinden in Polen •

Nummer 44 | 3. November 1929 | 35. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skrz. poczt. 342

„Der Hausfreund“ ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zl. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zl. 2.25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8. Postscheckkonto Warschau 62 965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund“ erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter.

Hab' Mut, mein Herz!

Hab' Mut, mein Herz, und blick nach oben,
Blick dahin, wo dir Hilfe winkt,
Wenn auch gleich Stürme um dich toben,
So daß dein Glaubensmut oft sinkt;
Wenn Menschenhilf' dir bleibet ferne,
Blick nur auf den, der dir so gerne
Die Last erleichtert und dir hilft.

Hab' Mut, mein Herz, wenn bange Sorgen
In dir noch oftmals aufersteh'n;
Dann glaube fest, daß du am Morgen
Die Hilfe deines Herrn wirst seh'n.
Währt gleich den Abend lang das Weinen,
Muß doch am Morgen Hilf' erscheinen,
Wenn du auf Ihn die Sorgen wirfst.

Hab' Mut, mein Herz, und wenn auch trübe
Dir deine Zukunft gänzlich scheint;
Vertrau' getrost der ew'gen Liebe,
Die es mit dir so treulich meint,
Wenn auch die Not auf's Höchste steiget,
Er doch Sein Herze zu dir neiget,
Weil Er die Seinen nie verläßt.

Hab' Mut, mein Herz, in allen Taten
Will Jesus selber bei dir sein;
Will stets dir selbst das Beste raten,
Ja, Er will deine Hilfe sein.
Was willst du mehr denn nun noch haben,
Du hast die beste aller Gaben,
Wenn Jesus nur dein eigen ist.

So hab' denn Mut auch in dem Leide,
Hab' Mut auch in der größten Not;
Und glaube, daß dir ew'ge Freude
Schon jetzt bereitet ist von Gott.
Er will durch Seine Kraft dich leiten,
Will selber für dich kämpfen, streiten,
Bis du vor Seinem Throne stehst.

J. Schleuning.

Arbeit in der Gegenwart Jesu.

Fahret auf die Höhe und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug tut. Luk. 5, 4.

Wir lernen aus dieser Erzählung die Notwendigkeit der Mitwirkung von seiten des Menschen. Der Fischzug war wunderbar; aber weder der Fischer noch sein Schiff, noch sein Fischernetz ward dabei müßig gelassen; sondern alles das mußte mithelfen, die Fische zu bekommen. So ist's auch mit der Errettung der Seelen. Gott wirkt durch allerlei Mittel; und so lange der neue Bund der Gnade in Kraft bleibt, wird es Gott wohlgefällig sein, durch törichte Predigt des Evangeliums selig zu machen, die daran glauben. Wenn Gott ununumschränkt und unabhängig von der kreatürlichen Mithilfe Seine Wunder wirkt, so wird Er dadurch ohne allen Zweifel verherrlicht; aber Er hat selber die menschliche Mitbetätigung in den Plan Seiner Heilsanstalten aufgenommen als das Mittel, wodurch Er am meisten verherrlicht wird auf Erden. Die Mittel an sich selbst sind durchaus ohne Verdienst und ohne Bedeutung. „Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen.“ Was war der Grund dieser fruchtlosen Abmühung? Waren sie denn nicht Fischerleute, die ihres Berufs treulich warteten? Wahrlich, sie waren keine ungeübten Hände; sie verstanden ihr Handwerk. Hatten sie es an Fleiß mangeln lassen? Nein, sie hatten gearbeitet. Hatte es ihnen an Ausdauer gefehlt? Nein, die ganze Nacht hatten sie gearbeitet. Oder fehlte es an Fischen im Meer? Gewiß nicht, denn sobald der Meister dabei war, gingen sie scharenweise ins Netz. Woran lag es denn? Daran, daß in den Mitteln an und für sich keine Macht liegt, wenn die Gegenwart Jesu fehlt. „Ohne Ihn können wir nichts tun.“ Aber mit Christo Vermögen wir alles. Christi Gegenwart sichert den Erfolg. Jesus war im Schiff Petri, und Sein Wille zog durch Seinen wunderbaren Einfluß die Fische ins Netz herbei. Wenn der Herr Jesus in Seiner Gemeinde erhöht wird, dann ist Seine Gegenwart ihre Kraft und Macht; eines Königs Lob erschallt aus ihr und verkündigt sich ringsumher. „Und ich, wenn ich erhöhet werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen.“ Lasset uns immer an unser Tagewerk gehen, und jeder in seinem Teil Menschenseelen fischen; lasset uns empor schauen im Glauben, und rings um uns her blicken mit ernstlichem Verlangen, Seelen für Jesus zu gewinnen. Lasset uns arbeiten, bis die Nacht kommt, und der uns das Netz auswerfen heißt, der füllt es auch mit Fischen. C. H. Spurgeon.

Die ersten Christen.

14. Der Sieg.

Die Zeit unmittelbar nach dem Tode Galerius ist einer von den Augenblicken höchster Spannung, wie sie in der Weltgeschichte hie und da eintreten. Es ist alles für eine große Umwälzung bereit, die Personen, die dabei mitzuhandeln berufen sind, stehen bereits auf der Bühne, aber noch ahnt niemand, wie das Drama sich entwickeln wird. Nur das Bewußtsein hat jeder, so kann es nicht bleiben; aber dieses Bewußtsein ist es gerade, welches alle Beteiligten zurückhält, den ersten Schritt zu tun. So tritt ein Augenblick der Ruhe ein, aber es ist die Ruhe vor dem Sturm. Lange kann sie nicht währen, und ist sie einmal gebrochen, so vollzieht die auf allen Punkten vorbereitete Umwälzung sich dann auch überraschend schnell.

Im Morgenlande hatten Maximinus Daza und der in die Stelle des Galerius eingetretene Licinius, nachdem sie schon gerüstet einander gegenüber gestanden, noch einmal Frieden gemacht und den Orient unter sich geteilt. Das Abendland beherrschten Constantin und Maxentius. So war ein Zustand eingetreten ähnlich wie der, den Diokletian erstrebte. Und doch welch ein Unterschied gegen die Zeit vor der Verfolgung! Von einer gemeinsamen Herrschaft, wie sie Diokletian sich gedacht, ja auch nur von Eintracht war unter den Vieren keine Rede. Jeder herrschte unabhängig von den andern in seinem Gebiete und rüstete sich im Stillen schon für den Krieg, der kommen mußte; keiner traute dem andern, jeder war sich dessen bewußt, daß es galt, die andern zu überwältigen oder selber unterzugehen. In der Tat, der Krieg war unvermeidlich, ein Reich mit vier unabhängigen Herrschern war eine Unmöglichkeit. Was aber zum Kriege trieb, war nicht bloß die Machtfrage, es war im tieferen Grunde die noch immer ungelöste Frage nach

der Stellung des Staates zum Christentum. Auch in dieser Beziehung war der augenblickliche Zustand nicht haltbar. Der Staat duldete jetzt das Christentum, aber nur, weil er nicht anders konnte. Er verfolgte das Christentum nicht mehr, suchte aber seiner Ausbreitung durch Verhinderung des Uebertritts und allerlei andere lästige Bedingungen Schranken zu setzen. Daß diese Schranken nicht lange bestehen konnten, war voraus zu sehen, denn die Kirche war bereits zu mächtig, und schon die bloße, wenn auch widerwillige Duldung reichte aus, um zahlreiche Heiden anzuziehen. Von allen Seiten drängten sich Massen zum Uebertritt. Und welch ein Widerspruch lag in jener Duldung! War das Heidentum noch Staatsreligion, so war auch die Duldung zu viel. Konnte denn der Staat auf die Dauer zwei so entgegengesetzte Religionen in sich beherbergen, ohne selbst zersprengt zu werden? Für einen Augenblick mochte die Wage im Gleichgewicht stehen bleiben, sie mußte sich in Kurzem zu Gunsten des einen oder des andern Teiles senken. Naturgemäß kombinieren sich dann beide Fragen, die Machtfrage und die Religionsfrage; der Kampf um die Oberherrschaft nimmt, wie er im tiefsten Grunde aus der diokletianischen Verfolgung erwachsen ist, mehr und mehr den Charakter eines Kampfes zwischen Heidentum und Christentum an, und der Sieg Constantins über seine Mitregenten schlägt zugleich zum Siege des Christentums über das Heidentum aus.

Schon der erste Akt des großen Krieges, der Kampf zwischen Constantin und Maxentius brachte die Entscheidung. Maxentius, der Italien und Afrika beherrschte, ein wüster und tyrannischer Mensch, hatte sich mehr und mehr feindselig gegen Constantin gestellt. Sein Befehl, alle Bildsäulen Constantins in Italien umzustürzen, zeigte, was von ihm zu erwarten war. So beschloß Constantin, ihm zuvor zu kommen. Ehe sein Gegner ernstlich an Krieg dachte, überstieg er mit seinem Heer die Alpen und stand in Oberitalien. Der Angriff Constantins war im höchsten Maße gewagt. Sein Heer zählte etwa 40,000 Mann, das des Maxentius war mindestens dreifach so stark, darunter der Kern der römischen Heere, die Prätorianer, und 18,000 Mann Reiterei, für die Ebenen Oberitaliens besonders wichtig. Daneben boten die dortigen Festungen eine überaus starke Stellung, und die großen Hilfsmittel Italiens und Afrikas standen dem Maxentius zur Verfügung. Im Heere des Constantin erhoben sich wirklich Stimmen, die das Unternehmen als ein tollkühnes bezeichneten. Constantin selbst wußte recht gut, was er aufs Spiel setzte, welches Wagnis es war, mit einem verhältnismäßig kleinen Heere diesen Feldzug zu beginnen, und zwar, was schwer ins Gewicht fällt, gegen Rom selbst. Denn immer noch war Rom, wenigstens dem Namen nach, der Mittelpunkt des Reiches, immer noch umgab die weltherrschende Stadt ein heiliger Nimbus, und es war nichts Geringes, römische Truppen gegen dasselbe Rom in den Kampf zu führen, in dessen Namen sie im Felde standen und dessen Zeichen ihre Standarten trugen. Wir begreifen es, wenn Constantin in dieser Lage noch nach anderer, höherer Hilfe ausschaute. Er selbst erzählt, daß er damals viel überlegt, bei welchem Gott er Beistand suchen solle, und den höchsten Gott, den sein Vater als Sonnengott verehrt, gebeten habe, ihm zu sagen, wer er sei? Da sei ihm eines Tages ein wunderbares Zeichen erschienen. Als die Sonne sich schon zum Untergange neigte, sah er nämlich ein lichtes Kreuz auf der Sonne stehen, und daneben aus Lichtglanz gebildet die Worte: „In diesem Zeichen siege!" Dadurch beunruhigt und noch nicht klar über die Bedeutung des Zeichens, sei ihm in der Nacht Christus erschienen und habe ihm befohlen, dieses Kreuzeszeichen zum Feldzeichen zu machen und dann, des Sieges gewiß, in den Kampf zu ziehen. Dieser Weisung entsprechend ließ nun Constantin ein Feldzeichen mit dem Kreuz und dem Namenszuge Christi (das Labarum) anfertigen, setzte selbst das Kreuz auf den Helm, und seine Soldaten malten es auf ihre Schilde. Unter dem Kreuzeszeichen schritt sein Herr dann von Sieg zu Sieg, bis in der blutigen Schlacht an der Milvischen Brücke die Macht des Maxentius gänzlich gebrochen wurde. Triumphierend zog Constantin in Rom ein, und bald war das ganze Abendland in seiner Gewalt. Zum Dank für diese Erfolge ließ der Kaiser dann in Rom seine Statue aufrichten, mit einem Kreuzeszeichen in der Hand und der Inschrift: „In diesem heilbringenden Zeichen, welches der wahre Beweis der Tapferkeit ist, habe ich eure Stadt vom Joche der Tyrannenherrschaft befreit und gerettet."

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Werkstatt

Da, wie wir hoffen, die Berichte der Bibelboten in der vorigen Nummer von den lieben Lesern mit Interesse aufgenommen sein werden, wollen wir im Folgenden noch einige folgen lassen. Vielleicht wird dadurch einer oder der andere selber angespornt, nach dieser Seite seinem Herrn und seinen Mitmenschen zu dienen.

A. T. Strumpfl, Tirol.

„Was meine Erlebnisse unter dem Volk anbetrifft, so finde ich immer wieder, daß an Orten, wo die Leute nicht verhetzt sind, sie sehr geneigt sind, Evangelien zu kaufen. In H.... konnte ich in jedem Hause ohne eine einzige Ausnahme Teile verkaufen. Anders ist es an Plätzen, wo die Gendarmerie aufpaßt oder der Pfarrer den Leuten eindringlich erklärt hat, sie dürfen niemals einem Bücheragenten etwas abkaufen. Da ziehe ich dann oft andere Wege der eigentlichen Kolportage vor. Ich suche mit einigen Leuten bekannt zu werden und ins Gespräch zu kommen und dann auch ihre Bekannten zu erreichen. Man muß da oft viel herumsitzen und viel reden, aber der Erfolg ist doch dann eine Anzahl verkaufter Testamente, die dann zumeist auch mehr geschätzt werden, als wenn sie rasch an der Tür verkauft werden. — Manchmal verkaufe ich auch in gefährlichen Ortschaften nur im Wirtshaus oder bei Bekannten. Dadurch erreiche ich dann, daß der Pfarrer nichts erfährt und die Gendarmerie mich in Ruhe läßt. Das ist viel wert, denn wenn die Leute sehen, daß ich mit der Polizei zu tun bekomme, dann halten sie mich sofort für einen verdächtigen Menschen und haben zu den von mir gekauften Büchern kein Vertrauen."

J. Huzevka, Mähren.

„In einer Bäckerfamilie in L konnte ich eine Bibel und ein Exemplar von Mary Jones verkaufen, und leider war dies der ganze Verkauf des Tages gewesen. Als ich am Abend nach meinem Standquartier ging, gesellten sich zwei Knaben zu mir, und einer von ihnen sagte: „Sie haben uns schöne Bücher verkauft!" — „Was für Bücher?" fragte ich. — „Wissen sie nicht mehr, daß Sie uns das Alte und Neue Testament und noch ein kleines Schriftchen verkauft haben?" — „Und habt ihr schon darin gelesen?" — Ja, das kleine Büchlein haben wir schon gelesen, es ist sehr schön, und wenn ich Geld hätte, würde ich mir eins für mich selbst kaufen." Durch diese kleine Begebenheit wurde ich sehr ermuntert. — In dieser Woche hatte ich mir viel Hoffnung auf einen guten Erfolg gemacht, wurde aber sehr enttäuscht. In den drei Orten, in denen ich arbeitete, waren vorher die Adventisten gewesen und hatten dort viele Bücher verkauft. Als der katholische Pfarrer dies erfuhr, hatte er aber angeordnet daß alle diese Bücher zu ihm gebracht würden und hatte sie verbrannt. Dann hatte er seine Gemeinde belehrt, daß sie künftig nur von Menschen Bücher kaufen dürften, die eine Empfehlung von ihm vorzeigen können. Wer eine solche Empfehlung nicht hätte, den sollten sie von ihren Türen verjagen. Und wirklich verlangte man von mir überall die Empfehlung des Pfarrers, und da ich keine hatte, wurde ich beschimpft und angefallen und war wie zerschlagen, bevor ich noch das ganze Dorf durchgangen war."

J. Cvejn, Nachod.

„In Paskey (Riesengebirge) kam ich in ein Haus, in dem der Familienvater krank war. Als ich die Kralitzer Bibel anbot, sagte mir der Kranke: „Die möchte ich schon gern kaufen, aber wir haben wenig Geld, und es lohnt sich nicht mehr für mich, denn ich werde nicht mehr lange leben." Er war konfessionslos, aber als ich ihm vom Herrn Jesus erzählte und von Seiner Liebe, und daß Er gekommen sei, uns zu erlösen, bekannte er, daß er an Gott und Jesum Christum glaube, — aber daß er dem Priester nie hätte glauben können. So hatte ich gute Gelegenheit, mit ihm weiter zu reden und ihm aus der Bibel vorzulesen. Als seine Familie sah, daß die Bibeln so billig waren, kauften sie für ihn ein Exemplar mit großem Druck. Als ich Abschied nahm, bat mich der Kranke, ihn doch weiter zu besuchen, wenn es mir nur irgend möglich wäre."

V. Lesko, Karpathorußland.

„In K.... fand ich bei einem redlichen Mann mein Standquartier. Als ich eines Abends von meiner Arbeit zurückkehrte, warteten einige Leute auf mich, damit ich ihnen noch mehr aus der Hl. Schrift vorlesen sollte. Das wiederholte ich jeden Abend, und stets konnte ich auch dabei Bibeln verkaufen. Der Feind ruhte aber auch hier nicht, und ich wurde mit Drohungen und Warnungen überschüttet. Schließlich wurde von einem reichen katholischen Manne, dessen armer Verwandter eine Bibel von mir gekauft hatte, ein Mann gedungen, der mich unterwegs überfallen sollte, damit mir die Lust, wieder in K.. zu arbeiten, verginge. Auf solche Straßenräuberei war ich nicht vorbereitet. Der Mann stellte mich und befahl mir, stehenzubleiben und ihm zu sagen, was für einen Glauben ich verbreite. „Den Glauben der Liebe", antwortete ich, „weil die Liebe aus den Menschenherzen schwindet." Nun fing ich an, dem Manne von der Liebe Gottes zu erzählen, die sich in Jesu offenbarte, nahm die Bibel und las ihm vor, wie Jesus am Kreuze noch den Uebeltätern vergeben hatte; dann aus Römer 5; 8, 32—39 und 1. Joh. 3. Das Wort wirkte am Herzen des Mannes so, daß er mir nichts Böses antat und mir auch bekannte, wozu er gedungen gewesen war. Schließlich kaufte er sich noch ein Neues Testament, und in Liebe trennten wir uns voneinander.

Auf meiner Wanderung kam ich zu einem Tabakmagazin, in dem ungefähr 500 Leute beschäftigt sind. Hier blieb ich stehen und legte meine Taschen ab. Bald umringten mich die Arbeiter, denen ich die Bibel in verschiedenen Sprachen anbot. Eine größere Gruppe wandte sich aber gleich ab und lachte die aus die sich die Bibeln ansahen. Ueberall sind ja die Spötter in der Mehrzahl und schrecken dann viele ab, die sich sonst eine Bibel gekauft hätten. So auch hier. Eine Gruppe ging dann in die Schenke, es war gerade Lohntag, den andern aber konnte ich ein Zeugnis ablegen."

Stefan Szöke, Budapest.

„Im Winter kolportierte ich größtenteils in Kaffee- und Wirtshäusern, so daß ich diese ziemlich alle durch-

gearbeitet habe und in dieser Arbeit 2500 Bibeln und Bibelteile verkaufen konnte. Seit Eintritt des milderen Wetters versuchte ich die Straßenkolportage, die aber viel schwieriger ist. Doch auch hier kann ich bei Fleiß und Ausdauer Erfolge sehen. Seit dem 10. April verkaufte ich während 8 Tagen an ein und derselben Straßenecke in 28 Stunden 38 Exemplare im Werte von Pengö 49, 50. Diese Probe beweist, daß es dem Herrn gefällt, auch die Straßenkolportage mit Wohlgefallen zu segnen, wenn wir Ihn ernstlich darum bitten. An Spott, Hohn und drohenden Bemerkungen der Leute fehlt es dabei freilich nicht, doch habe ich auch manche Ermutigungen erfahren. Einzelne Erfahrungen möchte ich mitteilen: Eine Frau nahm eine Bibel in die Hand und fragte, welcher Religion gehört dies Buch?" Ich antwortete: „Diese Bücher sind nicht Religionen zugeteilt." Darauf gab sie die Bibel schleunigst zurück und lief so schnell davon, als hätte sie die Finger durch diese Berührung verbrannt. — Ein anderes Mal forderte ein Herr energisch meine Ausweispapiere. Meine Legitimation betrachtend, sagte er, diese sei nicht genügend, ich sollte mich so gleich entfernen, und wenn er mich nach ½ Stunde dort noch anträfe, würde ich nichts zu lachen haben. Ich blieb natürlich dort und der Mann kam nicht wieder. — Nach solchen Anfeindungen schickte aber der Herr auch wieder Leute, die den Verkauf der Bibel auf der Straße mit Freuden begrüßten und sagten: „Wie schön, daß man die Bibel schon auf der Straße kaufen kann!" — Einmal kam ein armer Mann mit einem Sack auf dem Rücken an mich heran und sagte, daß er schon eine Bibel habe, aber er beobachtet hätte, wie die Menschen so kalt und teilnahmslos an mir vorübergingen, so wolle er mir eine abkaufen, damit er doch eine Freude hätte. So läßt es der Herr an Ermutigung und Trost nicht fehlen, und ich glaube fest und weiß es, daß der Herr mir auch fernerhin helfen wird, wenn ich es an Treue und Fleiß nicht fehlen lasse."

Georg Forster, Baranya (Ungarn).

„Als ich an einem sehr armseligen Häuschen mit einem Strohdach vorüberging, sann ich darüber nach, ob es sich wohl lohne, dort hineinzugehen. Ich ging hinein und fand eine kranke Frau im Bett. Ich bot ihr und ihrem Mann die Bibel an und richtete auch einige Trostworte aus der Bibel an sie. Gern hätten sie eine Bibel gekauft, doch meinte der Mann, daß das Geld kaum fur Medizin reiche. Ich legte der Frau die Bibel auf ihr Bett, und als sie zu lesen angefangen hatte, bat sie zuversichtlich: „Weißt du, Mann, statt der Medizin wollen wir lieber die Bibel kaufen." So suchte der Mann sein Kleingeld zusammen, doch fehlte immer noch 3 Pengö. Natürlich überließ ich ihnen die Bibel mit dem stillen Gebet, daß Gott sein Wort an ihnen segnen möge."

Es läßt sich hier der Segen der Verbreitung des Wortes Gottes oft nicht feststellen und zählen, aber Gott zählt ihn und wird ihn am Tage der großen Ernte offenbaren. Auch wir wollen nicht müde werden dem Worte Gottes noch in manches Haus den Weg zu bahnen, damit es als segensreiche Quelle noch viel heilsdürstende Seelen erquicke und ihnen den Weg zum ewigen Leben zeige.

Die Serra im Süden Brasiliens.

Von **L. Horn.**

Fortsetzung.

Die großen und größeren Flüsse, wie: Ijuhy, Grande, Rio dos Pontos, Fachinal, Santa Rosa, Santa Christo, Boa Vista, Comandahy, Rio Bugro laufen alle in nordwestlicher Richtung und ergießen sich in den Uruguayfluß, der die Grenze zwischen Brasilien und Argentinien hält und dem Weichselstrom gleichkommt, nur daß er infolge seiner Stromschnellen in seinem oberen Laufe nicht schiffbar ist. Die kleineren Flüsse nehmen ihrerseits in ihrem Laufe unzählige Bäche und Quellen, an welchen die Serra so reich ist, in sich auf und dinen zur Bewässerung der Reisfelder und setzen Wasserräder und Turbinen in Bewegung, die wieder Sägewerke treiben oder Dynamomaschinen in Betrieb setzen und Licht und Kraft liefern.

Die Flüsse Santa Rosa und Santa Christo haben bedeutende Wasserfälle, ersterer ein Gefälle von 22 Meter letzterer — 14 Meter. Das Rauschen der Wasserfälle ruft ein donnerartiges Getöse hervor und läßt sich bei herannahendem Regen besonders stark vernehmen. An dem Rauschen der Wasserfälle wollen die Kolonisten den nahen Regen voraus bestimmen. Bei rationeller Ausnützung dieser Wasserkraft, die hier müßig dahinschießt, könnten diese Wasserfälle Licht und Kraft für das ganze Serragebiet liefern.

Die Abhänge der Serrahügel werden von starken Regengüssen sehr abgewaschen und der Mutterboden weggespült und in die Bäche getragen, daher die Bäche gewöhnlich „lembador", d. h. Ablecker, heißen. Das Wasser der Bäche ist nach dem Regen gewöhnlich rot und es hält Tage an, bis sie wieder klares Wasser geben. Manche Abhänge sind schon ganz bloßgelegt und der nackte Felsen tritt vor, oder sie sind von tiefen Furchen durchzogen und das Land unbrauchbar geworden.

An einigen Stellen der Serra sprudeln auch Heilquellen hervor, so die Quelle „agua de mel", zu deutsch „Honigwasser." Diese wird von vielen Kranken besucht und hat noch eine gute Zukunft, sie wird mit der Zeit ein moderner Kurort werden.

Anderseits flößen die Quellen und Bäche den Kolonisten heillosen Respekt ein. Man behauptet, wenn man in ihnen bade, Krankheiten, Lähmungen, davonzutragen. Die Meinung ist wohl auf den großen Temperaturwechsel zurückzuführen.

Wenn man bei 40° Hitze ein Bad im kalten Quellwasser nimmt, dann ist es kein Wunder, wenn sich die Badenden Erkältungen zuziehen.

Die Flora und Fauna, d. h. die Pflanzen und Tierwelt, der Serra ist auch eine recht mannigfaltige. Es gibt außer den Wildbäumen im Walde auch noch allerlei Bäume und Sträucher, die im wirtschaftlichen Leben von Nutzen sind, so z. B. wird von den Früchten eines Strauches das Rizinusöl gepreßt; andere wieder liefern Baumwolle, die aber außer der Kolonie noch keine Verwendung findet.

An Zier- und Schattenbäumen, einheimischen und eingeführten, fehlt es auch nicht, so: die Platane oder Weißahorn, der Eukalyptus, der Zynamon oder Fliederbaum, der dem europäischen Flieder ähnelt und stark duftet, der Oleander, rot und weiß, die Zypresse, die Wandelrose. Rosen gibt es in vielen Variationen: rot, bordo, weiß, gelb und blühen das ganze Jahr. Veilchen, Lilien, Narzissen, Levkojen, Nelken erfüllen mit ihrem Duft die Luft.

Außer einheimischen Obstarten wie: Orangen, Zitronen, Limas, Granatäpfel, Embigo, Caci, Amege, Bananen u. a. m. werden auch ausländische, wie Pfirsiche, Aprikosen, Pflaumen, verschiedene Arten, Birnen, Aepfel, Feigen, Walnüsse, Weintrauben und Erdbeeren mit Erfolg angebaut.

In der Erde wachsen die Erdnüsse, drüben türkische oder persische Nüsse genannt, von Menschen gern geknackt, die auch Oel liefern und ein gutes Schweinefutter geben.

Gemüse gedeiht vortrefflich. Gurken, Kürbisse, Melonen, rote und gelbe, wachsen in Mengen; Waschgurken dienen als Reinigungsmittel und ersetzen den Schwamm; Chu-chu, eine einheimische Frucht, einer Gurke ähnlich, gibt ein gutes Zuessen und ersetzt das Kraut, welches nicht überall fortkommt, an Salat fehlt es auch nicht.

Nicht zu übersehen ist die unentbehrliche, „Cuia", eine dickbäuchige kürbisähnliche Frucht, die sonst nicht genießbar ist, aber in ihrem Oberteil, dem Halse, das Gefäß liefert, daraus der Brasilianer, auch die meisten Einwanderer, seinen Herva-Mate-Tee trinkt, oder besser gesagt durch ein silbernes Rohr lutscht, dabei das Lied: „Brasilien, du schönes Land," singt, allerlei Anekdoten erzählt, die Tagesneuigkeiten erörtert und alle Strapazen des Lebens vergißt.

In seinem Urzustande hauste in dem Walde allerlei Wild, groß und klein, vom Jaguar, dem amerikanischen Tiger, angefangen bis auf den kleinen Springhasen; doch mit zunehmender Kolonisation verschwindet es je mehr und mehr und nur selten bekommt man ein Exemplar der kleineren Tierart zu sehen. Der Jaguar, der Tapir, der Puma, oder Silberlöwe, haben sich schon längst in waldreichere Regionen zurückgezogen und in Sicherheit gebracht. Auch die Affen verschwinden immer mehr so mancher Kolonist hat noch keinen Affen gesehen.

Trotz des vielen Gestrüpps in den Waldungen und an den Fahrstraßen hat man unterwegs das Gefühl der Sicherheit, und man hat von seiten der Waldbewohner nichts zu befürchten, es sei denn, daß ein Wegelagerer in Menschengestalt den Reisenden den Weg versperrt. Doch auch dieses kommt nur selten vor. Dieberei wird hier nicht in engros getrieben; man fürchtet, gelyncht zu werden.

Fortsetzung folgt.

Mission

Missionsarbeit in Bukarest, Rumänien.

Das baptistische Missionswerk in Rumänien umfaßt heute etwa 275 Gemeinden mit rund 40,000 Mitgliedern. Diese Gemeinden befinden sich zum größten Teil in Siebenbürgen und den übrigen, früher zu Ungarn gehörenden Provinzen. Sie verdanken ihre Entstehung der planmäßigen Missionsarbeit des Predigers Heinrich Meyer, der von Budapest aus in ganz Ungarn nach und nach Stationen errichtete und diese mit Missionsarbeitern versorgte.

Ganz unabhängig von dieser Arbeit hat vor etwa 20 Jahren in Bukarest, also im alten

Rumänien, Br. Constantin Adorian in aller Stille ein Werk angefangen, das sich trotz aller Schwierigkeiten zu immer größerer Bedeutung entwickelt. Da Bukarest die Hauptstadt des Landes und das rumänische Volk ein besonders aussichtsreiches Missionsfeld für uns Baptisten bildet, so dürften einige Mitteilungen über dieses Werk die Missionsfreunde interessieren.

In Bukarest, wohin schon im Jahre 1856 deutsche Baptisten aus Hamburg kamen, besteht eine kleine deutsche Gemeinde. Dieser hatten sich im Laufe der Jahre einige Rumänen angeschlossen, die durch die Berührung mit deutschen Geschwistern zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen waren. Sofern sie aber die deutsche Sprache nicht verstanden, hatten sie natürlich wenig von den deutschen Gottesdiensten.

Im Jahre 1904 kam ein französischer Missionar namens Berney nach Bukarest, der hier rumänische Versammlungen abhielt.

In dieser Zeit begann Br. Adorian, der der deutschen Gemeinde in Bukarest angehörte, in seiner freien Zeit durch Traktate und persönliches Zeugnis zu missionieren. Seine Absicht war, eine baptistische Missionsarbeit unter den Rumänen ins Leben zu rufen. Die deutsche Gemeinde in Bukarest sandte ihn dann 1909 auf das Predigerseminar nach Hamburg. Als er 1912 zurückkehrte, begann er speziell das Missionswerk unter dem rumänischen Volke. Tags über arbeitete er in seinem Beruf als Drogist und in seiner freien Zeit diente er der Mission.

Am 25. Dezember 1912 konnte Br. Adorian die erste rumänische Baptisten-Gemeinde in Bukarest gründen. In einem gemieteten Zimmerchen mit 20 Stühlen wurden die ersten Versammlungen bis zum Herbst 1913 abgehalten. Dieser kleine Anfang war von großer Begeisterung getragen, trotz der äußeren Armut. Es konnten auch bald die Erstlinge dieser Arbeit als köstliche Frucht geerntet und durch die Taufe der Gemeinde hinzugetan werden. Da erklärte Rumänien den Krieg an Bulgarien und Br. Adorian wurde als Sanitäts-Soldat eingezogen. Zwar dauerte dieser Feldzug nicht lange, aber als Br. Adorian zurückkam, mußte er von neuem anfangen, da die Versammlungen aus Mangel an Mitteln eingestellt werden mußten. Mit der zähen Ausdauer des echten Pioniers wurde die Arbeit wieder in Angriff genommen.

Ende 1913 mietete Br. Adorian eine Wohnung und richtete da das größte Zimmer zum Versammlungsraum ein. Alle seine Ersparnisse gingen drauf, aber man hatte nun doch schon ein Lokal mit 60 Sitzplätzen. So konnte das kleine Gemeindlein von neuem eine eifrige Tätigkeit entfalten. Die Versammlungen wurden gut besucht. Seelen wurden bekehrt und einige Taufen konnten stattfinden. Trotz den Verfolgungen, die dann auch begannen, entwickelte sich das Werk überaus erfreulich. Auch wurde eine kleine Sonntagsschule begonnen des Sonntagsabends widmete sich Br. Adorian der Jugend. Die kleine Gemeinde zählte nun schon 30 Glieder und stellte immer größere Anforderungen an den Prediger. Bei alledem mußte er nicht nur seinen Lebensunterhalt verdienen, sondern die Missionsarbeit erforderte von ihm auch noch Opfer an Geld.

Da trat Rumänien im August 1916 in den Weltkrieg ein. Br. Adorian wurde mit allen übrigen männlichen Mitgliedern seiner Gemeinde mobilisiert. Die Versammlungen mußten wieder eingestellt werden. Erst 1919, als Br. A. mit einem Teil seiner Mitglieder zurückkehrte, konnte die Arbeit wieder aufgenommen werden. Freilich mußte wieder vorne angefangen werden.

Die Gemeinde mietete nun in der Strada Birjari einen Saal mit etwa 100 Sitzplätzen. Wieder begann eine eifrige Arbeit, und die Mitgliederzahl wuchs zusehends. Der Anschluß der neuen Provinzen, aus welchen zahlreiche Gemeinden Anschluß an die Hauptstadt suchten, stellte die rumänische Gemeinde vor neue Aufgaben. Durch die jetzt überall einsetzenden Verfolgungen wurden besonders die Gemeinden in der Provinz bedrängt. Man wandte sich an den Weltbund, und Dr. Rushbroocke kam dann öfters nach Bukarest, um mit den Behörden zu verhandeln. Aus diesem Grunde wurde nun in Bukarest auch eine Zentral-Geschäftsstelle errichtet, die Br. Adorian zuerst leitete, und man bemühte sich, von da aus das Werk im Lande zu organisieren. Da viele Gemeinden predigerlos waren, eröffnete Br. Adorian eine Predigerschule, die von 12 jungen Leuten besucht wurde. Wieder wurde auch die Sonntagsschul- und Jugendarbeit organisiert. Die Versammlungen wurden jetzt so stark besucht, daß sich der

Saal bald als viel zu klein erwies. Nach dem Weltkongreß in Stockholm kamen Amerikaner nach Bukarest, die sich besonders für das Seminar und die Ausbildung des jungen Predigernachwuchses interessierten. Infolge der angeknüpften Verhandlungen, übernahm die Missionsgesellschaft des Southern Board die Predigerschule, kaufte ein Grundstück in Bukarest und errichtete darauf im Hinterhof ein Gebäude, in welches das Seminar im Jahre 1923 übersiedelte.

Nun bestand für die Gemeinde die Aussicht, ein eigenes geräumiges Versammlungslokal zu erhalten, denn die Gemeinde hoffte, daß die Amerikaner ihr den Platz im Vordergrunde für den Bau einer Kapelle zur Verfügung stellen würden. Vorübergehend durfte die Gemeinde ihre Versammlungen in das erste Stockwerk des neuen Seminar-Gebäudes verlegen, wo ihr aus zwei Lehrsälen ein Raum zur Verfügung gestellt war. Die Gemeinde zählte bei dieser Uebersiedlung schon etwa 250 Glieder, sodaß der Raum, welcher nur 250 Sitzplätze bot, sich gleich wieder als zu klein erwies. In diesem Lokal habe ich die Gemeinde manchmal besucht und hatte dort das Vorrecht, zu ihr zu reden. Ich kann aus eigener Anschauung es bestätigen, daß der Andrang bei den Gottesdiensten so groß war, daß ich nur mit Mühe Eingang finden konnte. Der Raum war vor Beginn des Gottesdienstes so erdrückend voll, daß die Luft von den zusammengepfercht stehenden Menschen bald ganz verbraucht war und das Atmen erschwerte. Und viele Besucher standen noch draußen und auf der Treppe.

In den sechs Jahren, in welchen die Gemeinde dort ihre Versammlungen hatte, hat sie sich sehr gut entwickelt. Br. Adorian konnte sich von seinem Beruf lösen und dann seine ganze Zeit der Gemeinde widmen. Die Gemeindezeitschrift, die man s. Zt. ins Leben gerufen hatte, konnte dem organisierten Bunde übergeben werden.

Hindernd für die weitere Entwicklung war aber wieder die Raumfrage. Die amerikanische Missionsgesellschaft (Southern Bord) beschloß, das ganze Anwesen für Schulzwecke auszubauen und baute dann auf dem Vordergrund noch ein zweites Gebäude für diesen Zweck. Die Gemeinde, die anfangs gehofft hatte, dort eine Kapelle errichten zu können, war nun wieder genötigt, ein anderes Lokal zu suchen, umsomehr, da der im Seminar benutzte Raum schon lange nicht mehr genügte. Inzwischen war die Gemeinde auf 400 Glieder angewachsen.

In der Strada Sincai fand man schließlich einen Saal, in welchem man hoffen konnte, 4 bis 500 Sitzplätze zu schaffen. Die Umbaukosten und die hohe Miete waren aber so groß, daß die leitenden Brüder nur mit begreiflicher Zaghaftigkeit daran zu gehen wagten. Schließlich unternahm die Gemeinde doch glaubensmutig den Schritt, und seit Ende Juli d. J. ist die Gemeinde in das neue Lokal übersiedelt. Aber auch hier sind nun schon wieder alle Plätze besetzt und die Brüder fragen sich daher: Was soll weiter werden?

Prediger C. Adorian, der in der Vollkraft seines Mannesalters steht, wurde als 18jähriger Jüngling bekehrt und damals in die deutsche Baptisten-Gemeinde in Bukarest aufgenommen. Er besitzt evangelistische Begabung, weiß die Hörer zu packen und in seiner besonderen warmen und herzlichen Weise den Menschen den Heilsweg anzupreisen. Auch hat er in der Leitung und Führung seiner Gemeinde Energie und Organisationstalent bewiesen. Seine Frau hilft ihm in der weitverzweigten Arbeit, besonders bei Hausbesuchen, in der Jugendarbeit und der Frauenarbeit. In der Gemeinde genießt Br. Adorian Achtung und anhängliche Liebe, hat er doch die meisten der Glieder selbst getauft. In seinen Diakonen und Vorstandsbrüdern stehen ihm gute und eifrige Mitarbeiter zur Seite.

Bukarest, das unbedeutende Balkan-Städtchen von ehemals, ist durch den Ausgang des Weltkrieges als Hauptstadt des Landes zu großer Entwicklung gelangt. Durch Zuzug aus den Provinzen vermehrt sich seine Bevölkerung beständig und dürfte heute die erste Million bereits überschritten haben. Die Gemeinde sollte daher auch in entfernten Stadtteilen Stationen errichten. In der südlichen Vorstadt ist bereits ein zweiter Predigtplatz geschaffen worden, in welchem mit Erfolg gearbeitet wird. Dort versammelt sich dreimal wöchentlich eine wachsende Zuhörerzahl, die heilsbegierig das Wort vom Kreuze aufnimmt.

Ich hatte wiederholt mit Br. Adorian die großen Arbeitsmöglichkeiten zu besprechen. Er sagte mir: „Unser rumänisches Volk ist sehr

empfänglich für die Botschaft des Evangeliums. Wenn wir an mehreren Stellen der Stadt Versammlungen haben könnten, so würden sich dort überall bald lebensfähige Gemeinden bilden. Leider fehlen die Mittel. Schon jetzt müssen wir sehr genau rechnen, wenn wir die laufenden Ausgaben aufbringen wollen. Wenn wir endlich in Bukarest eine eigene Kapelle haben könnten, so daß wir von der hohen Miete erlöst wären, dann könnten wir leichter die Ausdehnung unseres Werkes in's Auge fassen. Unsere Mitglieder tun, was sie können, aber sie zählen ja alle zu den Armen. Oft kommt es trotzdem vor, daß jemand seinen ganzen Monatslohn als Gemeindebeitrag opfert. Wir können von ihnen nicht mehr erwarten. Die vielen Verfolgungen haben uns nicht geschadet. Sie haben im Gegenteil weite Kreise auf unsere Arbeit aufmerksam gemacht. In Rumänien sind die Baptisten noch die einzige außerkirchliche Gemeinschaft, sodaß wer bekehrt ist, nicht vor dem Taufjordan stehen bleibt. Wir brauchen sehr notwendig eine eigene Kapelle, aber ohne Mithilfe können wir nicht daran denken uns mit Bauplänen zu befassen, besonders so lange wir die hohe Miete und das Predigergehalt aufbringen müssen. Die Aussichten für unser Werk sind noch immer die denkbar besten. Fast jeden Sonntag melden sich Leute, die sich der Gemeinde anschließen wollen, doch werden die Taufbewerber gründlich geprüft. Unsere Mitglieder entfalten wieder eine sehr eifrige Missionstätigkeit, die wir im alten Lokal einzustellen genötigt waren, weil wir keinen Platz mehr zu unseren Versammlungen hatten. Außer unserer engeren Gemeindearbeit in der Hauptstadt haben wir auch noch in den um Bukarest liegenden Städten Predigtstationen errichtet, die aber auch aus Mangel an Mitteln nicht genügend gepflegt werden können. Die Mitglieder dieser Stationen haben wir nicht in der Gliederzahl der Gemeinde Bukarest aufgeführt." So weit Br. Adorian selbst.

Durch diese Ausführungen, möchte ich auf ein wichtiges Missionswerk hinweisen, das ganz unscheinbar angefangen hat, aber berufen ist, Licht in eine der dunkelsten Ecken Europas zu bringen. Sichtbar ruht der Segen Gottes auf dieser mit so viel Selbstverleugnung betriebenen Arbeit. Sie ist es wert, daß wir sie fördern und für sie beten. Carl Füllbrandt.

Wien, Oktober 1929.

Unsere Predigerschule.

Die Schule ist wieder im Gange. Wir können Gott danken, daß er noch immer Brüder willig macht, sich für diesen verantwortungsvollen Dienst vorzubereiten. Vorläufig fehlt uns noch ein deutscher Bruder zum Komplett, doch kommt er bald. Daß er noch nicht da ist, kommt daher, daß einer, der vorher sich gemeldet hatte und auch durch das Schulkomitee aufgenommen wurde, nachträglich seinem Wunsche nicht nachkommen konnte und wegblieb. Jetzt wird bald der nächstfolgende die Lücke ausfüllen. Es sind alles junge, willige und hoffnungsvolle Brüder, die sich entschlossen haben, Bannerträger Jesu zu werden.

Slaven haben wir 7 und deutsche 6, im ganzen 13 Brüder. Sie zu unterhalten ist eine große Aufgabe. Daher ersuche ich auch hierdurch die lieben Gemeinden und einzelne Geschwister, uns mit ihren Beiträgen baldigst zu erfreuen. Manche Gemeinden, die so zu sagen den Grundstock zur Unterhaltung der Schule bilden, habe ich in der Ferienzeit besucht, andere werde ich noch im Laufe des Jahres besuchen und sie im Interesse des Schulwerkes ansprechen, doch kleinere Ortschaften kann ich zeitmangelswegen nicht besuchen und doch brauchen wir ihre tätige Teilnahme so sehr.

Beim Lesen dieser Zeilen bitte ich sehr, auf die Mahnung und Stimme des Hl. Geistes mit einem empfänglichen Ohr zu achten und sich dabei die Frage zu beantworten: „Habe ich für das Predigerseminar schon meine christliche Pflicht getan?" Heißt es: „noch nicht," oder: „noch nicht ganz," dann gilt es zu eilen. An dem großen Werke der Predigerausbildung sollten alle unsere Mitglieder beteiligt sein, erstens durch Gebet und heiliges Wohlwollen und zweitens durch willige Beiträge, die an meine Adresse zu richten sind. Jeder Prediger der Gemeinde ist auch gern bereit, die Gelder zu befördern. — Bis jetzt haben wir keinen empfindlichen Mangel an irgend einem Gut gehabt; was eigentlich für mich einen wichtigen Gradmesser für die richtige Stellung unserer Geschwister zur Missionsfrage abgibt. — Wie es überhaupt bei jeder Gottessache auch Hindernisse und Gegner gibt, so kommt es auch bei der Predigerschulsache vor, daß hie und da ein Gegner ist. Gewöhnlich sind aber solche Brüder schon schale Gestalten,

bei denen Gottes Wort und Gottes Geist schon ausgeschaltet ist und Weltsinn Platz ergriffen hat. Die dürfen uns in keinem Fall maßgebend sein.

Ich erwarte, daß die lieben Kinder Gottes nun mit ihren Beiträgen weit und breit wieder einsetzen werden, damit wir auch weiter Gott für den Segen danken können. Auch die werten Prediger ersuche ich ergebenst, der Schule ihr volles Interesse zuzuwenden.

Unsere Schule hat insofern einen Fortschritt zu verzeichnen, als jetzt auch der l. Bruder Eduard Kupsch als offizieller Lehrer an derselben steht.

Die Beiträge haben merklich nachgelassen, was Euch an den spärlichen Quittungen einleuchten wird. Bitte sehr, es nicht zuzulassen, daß wir in Mangel kommen sollten. Mit herzlichem und liebendem Missionsgruß zeichnet erwartungsvoll Euer alter Missionsfreund

F. Brauer,
Łódź, Lipowa 93.

Gemeindeberichte

Nachruf †.

Unser heimgegangene Br. im Herrn Jakob Guse wurde am 25. Juli 1830 in Zduńska-Wola geboren und starb am 9. November 1928 im hohen Alter von 98 Jahren. Im Jahre 1849 trat er in den Bund der Ehe mit Johanna Schultz, aus welcher Ehe 6 Kinder entsprossen. Im Jahre 1876 ward er gläubig und von Br. E. Aschendorf in Rabatka in Jesu Tod getauft.

Mit ihm hat sich wieder die Reihe der alten Gottesstreiter um einen gelichtet. Es ist einer der ältesten und ersten Mitglieder unserer Gemeinden. Als entschiedener Christ, der sich seiner Gotteskindschaft klar bewußt war, legte er durch Gottes Wort und Wandel in verschiedenen Häusern ein beredtes Zeugnis ab von der persönlichen Heilserfahrung, die er durch Gottes Gnade hat machen dürfen. Dabei machte er zuweilen traurige Erfahrungen. Oft wurde ihm beim Anbieten der Seelenspeise ins Angesicht gespien und unter vielen Flüchen und Verschmähungen restlos hinausgetrieben. Dennoch wurde er darin nicht mutlos, sondern ging am nächsten Tage auf's neue hin.



J. Guse.

Er war auch ein fleißiger Beter, dadurch ward er stark, um die mancherlei Prüfungen, welche besonders in den letzten Jahren über ihn kamen, geduldig zu tragen. Als der Krieg ausbrach mußte auch er, wie alle Deutschen in Wolhynien, Heimat und Wirtschaft verlassen. Tief nach Rußland verschleppt, unter mancherlei Qualen war sein Lebensschicksal viele Jahre hindurch. Daselbst starb ihm seine treue Gattin, mit welcher er 68 Jahre in friedlicher Ehe gelebt. Von da zurückgekehrt im Winter, krank und ausgeplündert, gelangte er nach Chełm an, von wo aus er noch 18. Klm. zu Fuß bis Mogielnica; dem Heimatorte, hatte. „Wie werde ich nur mit meinem Koffer diese Strecke zurücklegen?" — so seufzte er. Flugs sandte er ein stilles Gebet zu seinem himmlischen Vater, und schon wurde es um ihn sonnenklar und wahr: „Denn siehe, ich bin bei dir." Er nahm ein Seil, befestigte dasselbe am Koffer, und den Koffer hinterher ziehend ging's trotz Schneegestöber und Altersschwäche der Heimat zu? Schon auf halbem Wege begegnete ihm ein guter Freund, der ihn dann auf seinem Wagen nach Hause nahm. Dort angekommen trat ihm eine noch viel größere Schwierigkeit entgegen. Sämtliche Wirtschafts-

gebäude waren vernichtet, dazu gab es keinen Verwandten, zu dem er hätte Zuflucht nehmen können. Aber Gott, dem er vertraute, hatte schon längst, ehe er Ihn angerufen, Fürsorge getragen. Es waren die l. Geschw. R. Benke aus Lipuwek, die Gott willig machte, Br. Guse freundlich in ihrer Mitte aufzunehmen, was für den alten Pilger eine neue Glaubensstärkung war und den lieben Geschw. Benke einen herrlichen Lohn vorenthält nach Matth. 10, 41. 42.

Viele Jahre durfte Vater Guse daselbst ein ruhiges und zufriedenes Heim haben, bis eine seiner Enkeltöchter, die aus Rußland zurückgekehrt nach der Verehelichung mit Br. R. Pfeifer, ihren Großvater zu sich nahm und ihn die letzten Stunden bis zu seinem Tode mit aufopfernder Liebe pflegte.

Trotzdem Br. Guse viel in dunklen Tälern gepilgert, verlor er nie den Halt in seinem Glaubensleben. Er bestrebte sich, Pauli Mahnung zu befolgen: „Freuet euch in dem Herrn allewege! Und abermal sage ich: Freuet euch!" Er freute sich über die wunderbare Gnade, mit welcher ihn Gott bedacht, aber am allemeisten über seine Heimat jenseits des Sternenmeeres. Jetzt hat er seine Waffenrüstung ablegen können und den letzten Feind, den Tod, überwunden. Wir gönnen ihm den Sieg und die Ruhe.

Bis zu seinem Tode behielt er den klaren Verstand und die nötigen Kräfte. Er war nie bettlägerig krank, hatte aber seit letzten Jahren Anfälle von Asthma, die ihm oft große Atmungsbeschwerden verursachten. Sein Ende war sanft und friedlich und zeugte von der Kraft eines erfahrungsmäßigen Glaubens.

Am 11. November fand die Leichenfeier statt. Unterzeichnetem, der gelegentlich seiner Besuchsreise zugegen war, wurde die schwere aber doch ehrenvolle Aufgabe gestellt, dem 98-jährigen Gottesstreiter das letzte Geleit zu geben. Trotz des stürmischen Wetters bewegte sich ein langer Leichenzug nach dem Friedhof. Daselbst durfte Schreiber dieses reden vor einer zahlreichen Trauerversammlung über „das herrliche Erbe der Gotteskinder." Unter Chorgesang und Gebet wurde die sterbliche Hülle in die herbstliche Erde gesenkt als Saatkorn für die Ewigkeit.

2 Söhne, 1 Tochter, 14 Enkelkinder und 13 Urenkel, die in der Ferne weilen, außer 2 Enkeltöchtern, die an der Beerdigung teilnehmen konnten, blicken ihrem Vater trauernd in die obere Heimat nach.

Wie selig wirst du schlafen,
In Gottes Vaterschoß,
Dein Schifflein liegt im Hafen,
Kein Sturm mehr reißt es los.

Der Gott alles Trostes sei aller Trost und erfülle die Herzen mit der Hoffnung eines ewigen Wiedersehens!

Im Auftrage der Trauernden
H. Goltz.

Herzliche Einladung.

Alle Prediger und Missionsarbeiter der Kongreßpolnischen Vereinigung werden hiermit zur Teilnahme an der Missionsarbeiterkonferenz, die, so der Herr will, vom 19.—21. November in Aleksandrow bei Lodz tagt, recht herzlich eingeladen. Alle Brüder werden erwartet. Nur Gründe, die vor unserem Herrn gelten, entschuldigen das Fernbleiben. Wer nicht kommen kann, möchte sich rechtzeitig mit Angabe seiner Gründe bei Br. Kupsch abmelden. Reisekosten sollten laut Vereinigungskonferenzbeschluß die Gemeinden und anstellenden Behörden tragen, da der Segen dieser Konferenz ihnen und ihrer Sache zu gute kommt. Sollte dieser Weg irgendwo nicht gangbar sein, so soll sich deshalb kein Bruder von der Konferenz ausschließen: es sollen Mittel und Wege zu Reisekostendeckung gefunden werden. Alle Brüder möchten die im nachfolgenden Programm ihnen übertragenen Arbeiten freundlichst übernehmen und sich darauf vorbereiten. Themen und Texte bleiben jedem selbst überlassen. Die Gemeinde Aleksandrow erwartet außer Programm von einigen Predigerbrüdern auch Evangelisationsdienst am Montag- und Freitagabend sowie am nachfolgenden Sonntag, weshalb die Brüder damit gleichfalls rechnen möchten. Nachfolgendes Programm sollte jeder zur Konferenz mitbringen. Bitte, betet und kommt!

Es grüßen herzlich

die organisierenden Brüder:
A. Wenske. E. R. Wenske. E. Kupsch.

Programm.

Dienstag: vorm.: 9—9.30: Gebetsvereinigung (A. Sommerfeld);
9.30—10.30: Lehrpredigt (F. Brauer);
10.30—11.30: Vortrag (J. Gottschalk);
11.30—12: Freie Aussprache;
nachm.: 3—4: Bibelstunde (E. Eichhorst);
4—5: Referat (A. Wenske);
5—6: Berichte;
ab. 7.30: Evangelisation (Leiter: J. Krüger; Redner: A. Rosner und A. Ciemer);

Mittwoch: vorm.: 9—9.30: Gebetsvereinigung (G. Boge);
9.30—10.30: Lehrpredigt (A. Knoff);
10.30—11.30: Vortrag (E. Kupsch);
11.30—12: Freie Aussprache;
nachm.: 3—4: Bibelstunde (A. Rumminger);
4—5: Referat (J. Fester);
5—6: Fragestunde;
ab. 7.30: Evangelisation (Leiter: F. Mielke; Redner: G. Strohschein und A. Hart).

Donnerstag: vorm.: 9—9.30: Gebetsvereinigung (K. Hassenrück);
9.30—10.30: Lehrpredigt (A. Lück);
10.30—11.30: Vortrag (O. Lenz);
11.30—12: Beratung;
nachm.: bei günstigem Wetter Ausflug nach „Era";
ab. 7.30: Evangelisation (Leiter: G. Kleiber; Redner: R. Jordan und T. Tuczek).

Der Kassler Abreißkalender

ist versandfertig und harrt der Bestellung. Wie in andern Jahren bringt er auch für das nächste die Sonntagsschullektionen nach dem Internationalen Bibelleseplan mit einem kleinen Bild für jede Lektion für den Anschauungsunterricht. Jeder Sonntagsschullehrer, dem es daran liegt, sich für die Lektionen gut vorzubereiten, sollte nicht säumen, sondern den Kalender bald bestellen und die Lektionen danach studieren. Doch nicht nur die Lehrer, sondern jede christliche Familie sollte den Kalender besitzen.

Der hohen Zollspesen wegen mußte leider der Preis um 50 Groschen erhöht werden, so daß er in Abreißform Zł. 3,50 in Buchform Zł. 4,50 kostet. Wir nehmen an, daß diese kleine Verteuerung keinem ein Hindernis sein wird, den liebgewordenen Kalender wieder in seinem Hause zu begrüßen.

Alle Bestellungen sind zu richten an: A. Knoff, Łódz, skr. poczt. 342.

Quittungen

Für die Vereinigungskasse der Kongreßpolnischen Vereinigung

gingen ein:

Im August: A. Horak, Lodz 1 400. E. Wenske, Lodz 20, E. R. Wenske, Zduńska-Wola 5.

Im September: A. Horak, Lodz 1 220. Gemeinde Zduńska-Wola für Protokolle 15,10.

Allen Gebern herzlicher Dank! Weitere Gaben und die Kollekten erbittet und erwartet

E. R. Wenske.
Zduńska-Wola Skr 54.

Der Bibellesekalender

für das Jahr 1930 ist für die Sonntagsschulen im Druck erschienen und kann bei der Schriftleitung bestellt werden.

Der Preis eines Exemplares ist.

20 Groschen

Bei Bestellung von mehreren Exemplaren erfolgt freie Zusendung.

Wydawca i Redaktor: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a   Druk: „Kompas" Łódź, Gdańska 130.